

„Gründer brauchen Vorbilder“

Experten diskutierten, wie Start-ups in unserer Region besser unterstützt werden können.

Von Andreas Schweiger

Braunschweig. Boris Kaminski und Hadi Ghorashi sind gute Dinge. Es ist noch kein Jahr her, da haben der Informatiker und der Betriebswirt das Braunschweiger Unternehmen Leanact gegründet. Das will Kommunen helfen, ihre digitale Kommunikation intern und mit den Bürgern zu verbessern. Nun aber stehen die beiden Gründer an einem Bistrotisch im Niedersächsischen Forschungszentrum Fahrzeugtechnik (NFF) am Braunschweiger Flughafen und stellen ihr Unternehmen vor. „Die Gespräche sind sehr inspirierend“, sagt Kaminski. „Wir bekommen auch Anregungen, wie wir unser Geschäftsmodell weiterentwickeln können.“

Das Publikum ist vom Fach: Gründer, potenzielle Gründer, Wissenschaftler, Unternehmer, Geldgeber und Wirtschaftsförderer sind gekommen. Eingeladen zum Gründerforum hat Professor Reza Asghari, der den Lehrstuhl für Entrepreneurship – also für Gründungskultur – leitet, den TU Braunschweig und Ostfalia-Hochschule gemeinsam unterhalten. Asgharis Vision: Unsere Region soll sich zu einem Standort für wissenschaftsbasierte Unternehmensgründungen entwickeln.

Wie Start-ups gefördert werden können und wie ein gründungsfreundliches Klima geschaffen werden kann, diskutierten Experten aus Wirtschaft und Wissenschaft im NFF. Philipp Rösler, Vorstandsmitglied des Weltwirtschaftsforums, beschrieb in seinem Eingangsvortrag Grundvoraussetzungen: Know-how, Förderprogramme, Geld. Dies seien Faktoren, die sich steuern ließen. „Was sich aber nicht schaffen lässt, ist die unternehmerische Geisteshaltung“, nannte er einen zentralen Punkt für die ausbaufähige Gründungsbereitschaft in Deutschland.

Bestätigt wurde Rösler von Burton Lee, Gründungsexperte an der Stanford-Universität im US-Bundesstaat Kalifornien. Dass es in den USA deutlich mehr Unternehmensgründungen als in



Boris Kaminski (links) und Hadi Ghorashi haben im August 2016 das Unternehmen Leanact gegründet, das sie beim Gründerforum im Niedersächsischen Forschungszentrum Fahrzeugtechnik präsentierten.

Fotos: Andreas Schweiger

Deutschland gebe, „hat mit Kultur und Gründergeist zu tun“, betonte er. Um diese Kultur zu fördern, brauche es Vorbilder, an denen sich Hochschul-Absolventen orientieren könnten.

Ulrich Reimers, Vizepräsident der TU Braunschweig, nannte mit Blick auf unsere Region noch einen weiteren Faktor, der die Gründungsbereitschaft bremsen. „Die Stärke der Region sind starke industrielle Arbeitgeber, die hohe Einstiegsgehälter zahlen.“ Deshalb sei die berufliche Selbständigkeit nur ein Thema unter vielen. „Man muss nicht Gründer werden“, sagte er. Gleichwohl engagiere sich die TU Braunschweig in der Förderung von Existenzgründern. „Viele Start-ups sind mit Professoren liiert, das ist bei uns State of the Art.“

Diese Einschätzung teilte Gert Bikker, Vize-Präsident der Ostfalia-Hochschule. „Es gibt eine hohe Nachfrage. Die Studierenden könnten schon weg, bevor sie ihr Studium beendet haben“, sagte er mit Blick auf die Arbeitgeber in der Region. Wer sich dennoch selbständig machen wolle, sei an den Hochschulen in der Region gut aufgehoben. „Das Personal ist für Gründungen gut aufgestellt.“

Seit Jahren werde eine entsprechende Kultur geschaffen. „Wer möchte, findet bei uns passende Angebote“, sagte Bikker. Um als Start-up-Standort erfolgreich zu sein, sei es wichtig, die eigenen Stärken zu finden und sich auf sie zu besinnen. Bikker: „Das Silicon Valley ist so erfolgreich, weil es das einzige Valley ist, das das Silicon Valley nicht kopiert.“

Florian Bernschneider, Hauptgeschäftsführer des Arbeitgeberverbands Region Braunschweig, plädierte dafür, den Mittelstand stärker in die Unterstützung von Start-ups einzubinden. So könnten die Gründer fachlich und finanziell profitieren. „Aber man kennt sich nicht“, beklagte Bernschneider.

Deshalb müssten sich beide Seiten öffnen. Das könne durch „kulturelle Brückenbauer“ unterstützt werden, die das traditionsreiche Familienunternehmen auf der einen Seite und das unkonventionelle Start-up auf der anderen Seite zusammenbringen. Auch das Land müsse sich finanziell einbringen, forderte Bernschneider: „Das Land sollte Geld bereitstellen, um zu erforschen, wie Mittelstand und Start-ups zusammenarbeiten können.“

Marc Junker, mehrfacher Gründer und Investor aus Hannover, bekräftigte, dass die Unterstützung von Start-ups durch gestandene Unternehmen ein zentraler Erfolgsfaktor sei. Die meisten Probleme hätten Jungunternehmer, weil ihnen viel mehr noch als das Geld das Gründungs-Know-how fehle. Junker bemängelte, dass ein Scheitern in Deutschland – anders als in den USA – immer noch ein schwerer Makel sei.

Vom Staat fordert er, die Regularien für Gründer zu vereinfachen und zu entschlacken. Als Vorbild nannte er wieder die USA. Die aktuell strengen Regularien in Deutschland würden die Risikobereitschaft senken, kritisierte er. Zu den Gründern im Saal sagte Junker: „Einfach machen, anfangen, Risiken nicht dramatisieren und verstehen, was der Unterschied zwischen Scheitern und Verlieren ist.“

Reden Sie mit!

Wie können Gründer in unserer Region besser unterstützt werden?

braunschweiger-zeitung.de

Mittelständler Borek fördert vier Start-ups

Das Braunschweiger Unternehmen stellt Räume, Know-how und Geld bereit.

Von Andreas Schweiger

Braunschweig. Neue Herausforderungen wie die Digitalisierung erfordern neue Lösungen. Diesem Motto folgend, begibt sich die Braunschweiger Unternehmensgruppe Richard Borek aufs Experimentierfeld. Das Konzept: Vier frisch gegründete Unternehmen – sogenannte Start-ups – ziehen für zehn Wochen in die Borek-Zentrale, um dort Unterstützung bei der Entwicklung ihrer Geschäftsideen zu bekommen.

Im Gegenzug will das auf den Briefmarken- und Münz-Handel spezialisierte Unternehmen möglichst viel vom Gründergeist seiner Gäste aufsaugen, um so den Sprung ins digitale Zeitalter zu beschleunigen. Die Kooperation zwischen Borek und den Start-ups entstand in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Entrepreneurship, den die TU Braunschweig und die Ostfalia-Hochschule gemeinsam unterhalten.

Richard Borek, der das Unternehmen in vierter Generation leitet, fasst den Grundgedanken zusammen: „Wir müssen die Digitalisierung stärker gewichten.“ Zwar sei das Unternehmen stark bei der Vermarktung seiner Produkte im Internet. Allerdings gebe es Nachholbedarf bei der Digitalisierung interner Prozesse, etwa in der Auftragsbearbeitung. Dort könne die Automatisierung dazu beitragen, schneller zu werden. Das setze Kapazitäten frei, die für die Erweiterung des Geschäftsmodells benötigt würden.

Borek: „Wir brauchen mehr Zeit, um uns mit der Datenanalyse und digitalen Service-Angeboten im Internet zu befassen.“ Die wolle das Unternehmen ausbauen, um die Kunden enger zu binden. Kurz gesagt: Die Unternehmensgruppe stehe vor einem Umbau. Das sorgt erfahrungsgemäß für Unruhe und Unsicherheit in der Belegschaft. Borek: „Wir wollen unseren Mitarbeitern aber die Angst nehmen, Fehler zu machen. Nur so lernen



Der Braunschweiger Unternehmer Richard Borek.

wir hinzu.“ Diese Angstfreiheit sei eine Eigenschaft, die Gründer mitbrächten. „Der kulturelle Transfer ist für mich wichtiger als das fachliche Know-how.“

Die Ausrichtung der Start-ups, die nun bei Borek arbeiten, ist unterschiedlich: Gowo bietet eine App an, die „Bürohengste“ zur Bewegung am Arbeitsplatz animiert, Goodair befasst sich mit der Verbesserung des Raumklimas, Leanact ist spezialisiert auf Kommunikationslösungen für Kommunen, und Skagic entwickelt eine Software, die die Terminabstimmung zwischen Unternehmen erleichtern soll. Ergänzt wird dieser Start-up-Kreis von einer Borek-eigenen Gründung.

Das Unternehmen stellt nicht nur Räume, sondern zahlt jedem Gründer 1000 Euro. Begleitet werden die Start-ups von Fachleuten aus dem Unternehmen. Zusätzlich finanziert Borek einen externen Trainer. In Summe investiert er nach eigenen Angaben einen mittleren fünfstelligen Betrag. Sein Anspruch ist hoch: „Alle Start-ups sollen in den zehn Wochen so viel schaffen wie in den sechs Monaten davor.“ Am wichtigsten sei es, Kunden zu finden.

Um den Gründergeist zu fördern, finanziert Borek unabhängig von diesem Programm einem Masterstudenten der TU Braunschweig ein Praktikum im Silicon Valley in den USA und vergibt ein Doktoranden-Stipendium. Gemeinsam mit Google will Borek zudem im Oktober ein Start-up-Wochenende ausrichten.

„Wir benötigen eine andere Kultur, die Gründungen fördert“

Im Interview erläutern Experten aus Wissenschaft und Wirtschaft, wie die Gründungsbereitschaft von Studenten erhöht werden kann.

Braunschweig. Wie das Klima für Start-ups an den Hochschulen in unserer Region verbessert werden kann, erläutern Professor Reza Asghari, Leiter des gemeinsamen Lehrstuhls für Entrepreneurship der TU Braunschweig und der Ostfalia-Hochschule, Professor Christoph Herrmann, Dekan der Fakultät für Maschinenbau an der TU Braunschweig, Professorin Anke Kaysser-Pyzalla, Präsidentin der TU Braunschweig, und Philipp Rösler, Vorstandsmitglied des Weltwirtschaftsforums, im Interview mit Andreas Schweiger.

Das Ziel wurde auf dem Gründerforum im Niedersächsischen Forschungszentrum Fahrzeugtechnik (NFF) klar formuliert: Unsere Region soll sich stärker als bisher als Standort für Start-ups profilieren. Welchen Beitrag leistet die TU Braunschweig?

Kaysser-Pyzalla: Wir begleiten

schon jetzt Studierende von der Gründungsidee bis zur Ausgründung. Auf diesem Feld sehe ich daher keinen großen Nachholbedarf. Wir benötigen allerdings eine andere Kultur, die Unternehmensgründungen begünstigt.

Was unternehmen Sie, damit diese Kultur entsteht?

Asghari: Entrepreneurship ist ein Lebensentwurf. Unternehmer sind als Persönlichkeiten anders gestrickt. Um das zu vermitteln, starten wir gemeinsam mit dem Arbeitgeberverband Braunschweig im nächsten Wintersemester eine Ringvorlesung im Haus der Wissenschaft in Braunschweig. Dort werden gestandene und erfolgreiche mittelständische Unternehmer aus ihrem Leben berichten, damit die Studierenden Vorbilder bekommen. Ein zweiter Baustein ist eine Entrepreneurship-Woche an der Fakultät für

Maschinenbau. Dort soll nicht mehr wie in der Vergangenheit nur an technischen Lösungen getüftelt werden, sondern an Lösungen, aus denen unternehmerische Ideen entstehen könnten. Auch solche Angebote verändern die Kultur an der Universität.

Herrmann: Wir müssen zudem den Campus entsprechend ausstatten, damit er diese Kultur ausstrahlt. Es fehlen zum Beispiel Räume und Möglichkeiten für die Studierenden zum Lernen. Zudem gibt es an den Hochschulen einen großen Sanierungsstau.

Brauchen die Studenten denn zwingend Räume in der Universität, um lernen zu können?

Kaysser-Pyzalla: Ja, weil sie zunehmend gemeinsam lernen und sich austauschen wollen. Dazu benötigen sie Räume, wo es nicht nur Kaffee, sondern auch eine studentische Kultur gibt. Dort entstehen



Professor Reza Asghari (von links), Professor Christoph Herrmann, Professorin Anke Kaysser-Pyzalla und Philipp Rösler.

Kreativität und Ideen für Start-ups. Unsere Studierendeninitiativen zum Beispiel, die selbstständig Mittel einwerben und Projekte umsetzen, denken und handeln im Ansatz ja bereits wie Gründer. Das wollen wir fördern.

Worin liegt der Schlüssel für eine

die Ostfalia-Hochschule diesen Weg gehen, beeindruckt mich.

Müssten mehr öffentliche Mittel direkt in die Hochschulen fließen, um dort Gründer zu fördern?

Rösler: Ja, der Staat sollte mehr die Hochschulen fördern, die das Umfeld schaffen können, das Start-ups begünstigt. Die Veranstaltung im NFF ist ein gutes Beispiel für eine Plattform, auf der sich Gründer austauschen können.

Sollten die TU Braunschweig und die Ostfalia-Hochschule Kooperationen mit anderen Hochschulen anstreben, um die Gründer-Kultur zu fördern?

Rösler: Das müssen sie selbst entscheiden. Grundsätzlich gilt: Es gibt nie zu viel Netzwerk. Deshalb wäre ein Ausbau der Kooperation der richtige Ansatz.

Kultur an Hochschulen, die Unternehmensgründungen fördert?

Rösler: Der Ansatz, Unternehmerpersönlichkeiten in die Hochschulen zu holen, ist sehr gut und richtig. Ihre Lebensgeschichten können inspirieren und Vorbild sein. Dass die TU Braunschweig und